

Mission erfüllt

Warum ein Museum in Susch? Weil sich dies eine «Agentin» der Kunst so in den Kopf gesetzt hat

SUSANNA KOEBERLE, SUSCH

Eine wohlhabende polnische Sammlerin lernt das Engadin lieben und kauft eine Liegenschaft. Und zwar in Tschlin. Nie gehört? Das ist im Unterengadin, was schon etwas ungewöhnlich ist, auch wenn die Unterländer seit der Eröffnung des Vereinatunnels das abgelegene Tal als Feriendestination für sich entdeckt haben. Dass nun diese Frau ein paar Dörfer weiter entfernt auch ein eigenes Museum errichtet hat, ist allerdings ziemlich dicke Post. Und passt irgendwie auch wieder, immerhin war Susch einst ein Ort des Pferdewechsels sowie Zwischenstation auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela.

Nun soll das unscheinbare Dorf selbst zum Ziel der Pilgerreise werden. Nicht die Religion wird das Motiv der Wallfahrt sein, sondern – durchaus mit ihr verwandt – die Kunst. Um die tausend Pilger jedenfalls haben sich bereits zur feierlichen Voreröffnung des Muzeum Susch kurz vor Ende 2018 eingefunden. Zum Grossanlass reiste die globale Kunstwelt an und tat das dann auch standesgemäss per Instagram kund.

Zirkuläre Ökonomien

Trotz diesem ersten Ansturm ist die Frage berechtigt: Warum ein Museum in Susch? Das Muzeum Susch ist kein Alien – aber doch ziemlich anders als das, was man bisher im kunstaffinen Hochtal zu sehen bekam. Der Umbau einer Brauerei, die zu einem Kloster aus dem 12. Jahrhundert gehörte, spielt bewusst mit seinem Alleinstellungsmerkmal. Die Besucher erwartet weder die x-te Umfunktionierung eines alten Engadinerhauses noch traditionelle White-Box-Galerieräumlichkeiten – das gibt es im Engadin alles schon. Grazyna Kulczyk, die das zerfallene Gebäude vor einigen Jahren erwarb, hatte ein ganz neues Konzept im Sinn. Und hat ihre durchaus eigensinnige Mission, die über die Jahre zu einem gigantischen Projekt herangewachsen ist, auch in die Tat umgesetzt.

Schon bei einer Baustellenführung durch die Bauherrin persönlich vor der offiziellen Eröffnung merkte man, dass die ambitionierte Museumsbesitzerin genau weiss, was sie will. Die erfolgreiche Unternehmerin hat auch die entsprechenden finanziellen Mittel, gehört sie doch zu den reichsten Frauen Polens. Erfahrung im Immobiliensektor hat die umtriebige Juristin ebenfalls. In ihrer Heimatstadt Poznan wollte sie ein Museum mit dem japanischen Stararchitekten Tadao Ando bauen, dieses Vorhaben scheiterte allerdings. Gebaut hat sie dann ein Kultur- und Kommerzzentrum in einer ehemaligen Brauerei, das sie später verkaufte.

Die zierliche Frau wird bald 70, spricht aber nur so vor Energie und Tatendrang. Bei einer ersten Begegnung an der letztjährigen Art Basel versteht man augen-



Agentin in eigener Mission: Grazyna Kulczyk in ihrem Museum in Susch.

ANUSH ABRAR / COURTESY MUZEUM SUSCH / ART STATIONS FOUNDATION CH

blicklich, dass sie nicht zu den Menschen gehört, die sich so schnell von ihren Ideen abbringen lassen. Also auch nicht davon, Tonnen von Material aus dem Berg zu sprengen, um für ihre Kunst Platz zu machen. So wie die für den Umbau verantwortlichen Zürcher Architekten Chasper Schmidlin und Lukas Voellmy dieses Gestein wieder für den Beton und die Terrazzoböden verwendeten, so will Kulczyk auch ihre private Sammlung unter die Leute bringen – und auch sonst einiges für die Kunst, deren Erforschung und das Dorf Susch tun. Denn auch Kunst und Architektur setzen heute auf zirkuläre Ökonomien.

Mit dem Sammeln begann Kulczyk schon in den siebziger Jahren. Ganz zu Beginn waren das Poster, dann polnische Kunstschaffen, später kamen internationale Namen hinzu – mittlerweile besitzt sie mehrere hundert Werke. Bekanntes mischt sich dabei mit Unbekanntem, denn Kulczyk sieht ihre Sammeltätigkeit nicht zuletzt auch als Förderinstrument.

2004 gründete sie die Stiftung Art Stations Foundation in Posen. Während die Ausstellungsaktivität nun nach Susch verlegt wird, bleibt in Polen ein Programm für Tanzschaffende bestehen. Und in Susch sind auch verschiedene Forschungs- und Debattierformate geplant. So etwa die Disputaziums Susch, die bereits 2017 und 2018 stattfanden.

Wie damals, als sich die Engadiner Geistlichen über Neujahr 1537/1538 in die Suscher Kirche zurückzogen, um unter anderem darüber zu debattieren, ob das Dorf nun katholisch bleiben oder protestantisch werden sollte, soll auch heute dieser Ort mit dem Geist eines offenen Diskurses belebt werden. Diese Aktivitäten sollen dazu beitragen, die Vision der Sammlerin in den örtlichen Kontext zu implementieren. Ihre Verbundenheit mit der Gegend scheint echt, regelmässig sieht man die Kunstbegeisterte an Vernissagen. Und zwar nicht in High Heels und Pelz, sondern eher inognito an weniger zugänglichen Orten wie der Stalla Madulain, einem aparten Engadiner Kunstort, an dem sie etwa die Künstlerin Sara Masüger für sich entdeckt hat.

Campus der Künste

Damit zurück zur Kunst, die nun in den 26 Räumen des Muzeum Susch ein neues Zuhause gefunden hat. Kulczyks Sammlung folgt einer matrilinearen Spur, wofür auch die Eröffnungsschau «A Woman Looking at Men Looking at Women» steht. Die Kuratorin, Kasia Redzisz (Senior Curator der Tate Liverpool), sucht dabei bewusst Brüche. Die gezeigten weiblichen Positionen sind lustvoll und entziehen sich gängigen Zuweisungsschemen.

Zwei Wechselausstellungen pro Jahr sind geplant, wobei Sammlungsstücke jeweils mit Leihgaben ergänzt werden. Das Muzeum Susch ist mehr als ein Showcase einer reichen Sammlerin, vielmehr kann man es als eine Art Campus der Künste bezeichnen. Dass Museen nicht nur hehre Hallen der Kunst, sondern auch Begegnungsorte sind, haben längst auch städtische Häuser erkannt. Und dafür, dass ein solches Konzept auch in der Peripherie funktionieren kann, spricht allein schon die spröde Schönheit dieser Gegend: Die Leute wollen eine Pause vom städtischen Gewusel, weiss Kulczyk, wenn man sie fragt, was sie am Unterengadin fasziniere.

Die Stadt abstreifen kann man schon beim Betreten des Museums. Ein unterirdischer Zugang führt in einen höhlenartigen Raum, in dem man die ganze Wucht des Berges spürt. Hier begegnet man einer ersten In-situ-Arbeit, einem Zylinder aus glänzendem Stahl von Mirosław Balka. Zu den spektakulären Kunstwerken gehört die schwarze Metallsulptur der polnischen Künstlerin Monika Sosnowska im ehemaligen Eisturm der Brauerei. Einen Gegenpol dazu bildet die Arbeit der Schweizerin Sara Masüger: ein zehn Meter langer, weisser Tunnel, der innen und aussen verbindet. Die Installation ist eine Art kafkaeskes Guckloch, das uns ausserhalb von Raum und Zeit katapultiert.

Südostasiens Kunstmarkt-Hub im Umbruch

Die Art Stage Singapore wurde kurzfristig abgesagt. Die Probleme der Messe sind hausgemacht. Südostasiens Kunstmarkt-Hub schafft nun Ersatz mit der neu lancierten Art SG, die im Herbst eröffnet wird.

PHILIPP MEIER, SINGAPUR

Herzstück der jeweils im Januar stattfindenden Art Week war die Art Stage Singapore, die bisher bedeutendste Kunstmesse für den südostasiatischen Raum. Dieses Jahr ist vom einstigen Glanz der Messe allerdings nur noch ein Rumpfstück übrig geblieben. Für die Aussteller kam die Absage der Messe überraschend, und so hat sich eine kleine Ersatzmesse derjenigen Teilnehmer formiert, die ihre Kunst bereits eingeflogen hatten.

Unzufriedene Galerien

An dem Dutzend Stände im Marina Bay Sands Convention Centre wurde besonders sichtbar, wie durchmischt die Qualität der Art Stage auch bereits in den letzten Jahren war: ein Grund, warum immer mehr Galerien von internationalem Rang, die etwa auch an der Art Basel in Hongkong teilnehmen, der Messe fernblieben. In den besten Jahren zählte die Art Stage Singapore rund 170 Aussteller, ihre 8. Ausgabe im vergangenen Jahr war noch halb so gross.

Allerdings sagt Grösse allein nichts über die Qualität einer Messe aus. An der Art Stage gab es in den vergangenen Jahren zu viele Stände mit dekorativer Wohnzimmer-Kunst an der Grenze zum Kitsch. Mit ein Grund, weswegen auch kleinere Galerien aus Singapur und der Region mit engagiertem Künstlerprogramm ihre Unzufriedenheit demonstrierten, indem sie sich dieses Jahr für die Teilnahme einer neuen Boutique-Messe in Singapurs Galerien-Cluster Gillman Barracks entschieden. Angekündigt wurde dieses kuratierte Schaufenster für südostasiatische Kunst unter dem Namen S.E.A. Focus im Mai 2018.

Internationale Messe-Profis

Im Sommer 2018 gaben überdies die internationalen Messemacher Tim Etchells und Angus Montgomery Arts – damals noch in Partnerschaft mit dem Schweizer Messe-Unternehmen MCH Group, das hinter der Art Basel steht – ihre Pläne für die Gründung einer internationalen Kunstmesse in Singapur bekannt. Die Art SG soll nun erstmals vom 1. bis zum 3. November im Marina Bay Sands Convention Centre mit 60 bis 80 Galerien über die Bühne gehen.

Die Organisatoren verantworten bereits bedeutende Verkaufsschauen für Gegenwartskunst wie etwa die Art Central, die parallel zur Art Basel Hong Kong in Hongkong stattfindet, oder die gerade zum ersten Mal und sehr erfolgreich über die Bühne gegangene Taipei Dangdai. In Singapur zusätzlich unterstützt werden sie vom ehemaligen Chef der Art Basel Hong Kong Magnus Renfrew. Mit ihm zusammen hatten sie seinerzeit auch die Art HK in Hongkong gegründet, die schliesslich von der MCH Group / Art Basel übernommen wurde.

Grosses Potenzial

Tim Etchells sieht in Singapur als Südostasiens Kunst-Hub enormes Potenzial für eine internationale Messe. Eine wichtige Vorreiterrolle für Singapurs Galeriezene spielte allerdings die jetzt abgesagte Art Stage. Und so sehen auch die Galerien, die hier Adressen eröffnet haben, grossen Bedarf für eine Messe von internationalem Format und Rang.

Singapur gilt als Schmelztiegel der südostasiatischen Kulturen, als Finanzzentrum und Hot Spot für Kultur und Lifestyle der riesigen Region mit ihren stark wachsenden Märkten. Darauf soll die neue Art SG gemäss Messemacher Tim Etchells ihren Fokus richten.

Ein Fest für die grossbürgerliche Wohnkultur

Brüssels altherwürdige Kunst- und Antiquitätenmesse Brafa pflegt den eleganten Eklektizismus

ANNEGRET ERHARD, BRÜSSEL

Routiniert und formvollendet posiert das symbiotische Künstlerpaar vor seinen imposanten Grossformaten, die, über die Messehalle verteilt, bildmächtige Zeitgenossenschaft verströmen. Freilich nur noch entfernt provozierend, schon längst sind Gilbert & George auch als Living Sculptures im Kanon der künstlerischen Gesellschaftskritik verankert. Zur Eröffnung der Brüsseler Kunstmesse Brafa deklamieren sie mild-ironische Gedanken zum Zustand der Welt, der Kunst und der Menschheit. Sie singen auch.

Die Brafa pflegt den Spagat zwischen altherwürdigem Kunsthandwerk und Design, zwischen alten Meistern und den kostbaren Zeugnissen früher Kulturen –

und öffnet sich zunehmend und offenbar radikal entschlossen der zeitgenössischen Kunst. Eine tatsächlich und gleichbleibend ansprechende Strategie der Brüsseler Messe ist jedoch die in drei schier endlos langen Gängen scheinbar dem Zufall überlassene Aneinanderreihung der unterschiedlichsten Sparten. Das stützt die Spannung der Besucher und deren trendbewussten Hang zum Crossover-Dekor des heimischen Ambiente.

Wie von selbst offenbart sich so die Erkenntnis, dass sich eine kleine Truppe keramischer Han-Krieger (je 4000 Euro, Deydier, Paris) grossartig mit den gläsernen Farbwundern aus Murano (ab 10 000 Euro, Heiremans, Brüssel) ver trägt, eventuell zusammen mit einem vor rund siebzig Jahren in Sibirien ge-

landeten, ziemlich grossen Meteoritenklumpen, der einer modernen Skulptur gleicht (115 000 Euro, Art Ancient, London). Ohnehin findet das vielgerühmte Wunderkammer-Revival auch in Brüssel etliche Nachahmer, so kann man sich an diversen Ständen in köstlichem und naturgemäss auch kostbarem Tand verlieren.

Das Gros der 133 Aussteller kommt aus Belgien und Frankreich, Ländern, in denen die grossbürgerliche Wohnkultur noch nicht ausgedient hat. Erzeugnisse französischer Ebenisten des 18. Jahrhunderts, raffinierte Uhren, fein gearbeitetes Silber oder eine 1922 mit feinen Perlmutter- und Silbereinlagen versehene Poudreuse von Eugenio Quarti (22 000 Euro, Robertaebasta, Mailand) finden hier zuverlässig Abnehmer.

Zu den Neuausstellern gehören Röbbig aus München, weltweit renommierter Spezialist für deutsche Porzellane, und Marianne Rosenberg aus New York, die die legendäre Galerie von Paul Rosenberg in vierter Generation leitet und nun die Kaufbereitschaft der Brafa-Besucher mit Werken etwa von Paul Eluard und Giacomo Balla prüft. Es versteht sich von selbst, dass Brüssel zentraler Marktplatz für afrikanische Stammeskunst ist. Entsprechend renommierte Händler stellen von jeher an der Brafa aus. Und zurzeit sind nicht nur deren Masken und Fetischfiguren gefragt, sondern vor allem auch deren Meinung und Haltung in der zurzeit immer hitziger laufenden sowie reichlich verwirrenden Restitutionsdebatte. (Bis 3. Februar)